

## SALAM – Ältere begleiten Jüngere

Interview in G.I.B. NRW Gesellschaft für innovative Beschäftigungsförderung mbH März 2016  
S. 76-81

[http://www.gibinfo.de/gibinfo/2016/1\\_16/salam-2013-aeltere-begleiten-juengere](http://www.gibinfo.de/gibinfo/2016/1_16/salam-2013-aeltere-begleiten-juengere)

Gespräch mit **Dr. Hildegard Wenzler-Cremer** von der Pädagogischen Hochschule Freiburg über das Projekt „Mentor Migration SALAM – Spielen Austauschen Lernen Achtsam Miteinander“, das seit sieben Jahren die Ziele verbindet, Kinder aus Migrantenfamilien und andere bildungsbenachteiligte Kinder zu fördern und Studierenden zu ermöglichen, pädagogisches Handeln zu erproben und zu reflektieren. Die Studierenden übernehmen im Rahmen des Projekts SALAM die Patenschaft für ein Kind im Alter von acht bis elf Jahren und gestalten in einem Zeitraum von acht Monaten für zwei bis drei Stunden wöchentlich gemeinsam die Freizeit. Sie nehmen in einer Auftaktveranstaltung an der Schule Kontakt mit der Familie und den Kindern auf und werden in Hochschulveranstaltungen von Dozierenden der Hochschule begleitet. Das Programm ist eine Kooperation zwischen der Pädagogischen Hochschule der Universität Freiburg, der Stadt Freiburg und vier Grundschulen.

**G.I.B.:** Welche Wurzeln hat das SALAM-Projekt?

**Dr. Hildegard Wenzler-Cremer:** Das Salam-Projekt geht zurück auf eine Idee aus Malmö in Schweden. Dort heißt das Projekt Nightingale. Ein Kollege hat diese Idee damals sozusagen importiert und als er in Ruhestand ging, habe ich sie übernommen. Ich habe es dann mit dem Namen SALAM (**S**pielen-**A**ustauschen-**L**ernen-**A**chtsam-**M**iteinander) neu auf die Beine gestellt.

Aber natürlich ist die Grundidee eigentlich Jahrtausende alt: Ältere begleiten Jüngere, die Idee des Mentoren. Bei der Recherche habe ich festgestellt, dass auch Nightingale keine schwedische Erfindung ist, sondern dass es zurück geht auf einen Projekt in Israel mit Namen Perrach. Perrach bedeutet blühende Blume. Ich war total verblüfft, dass das Projekt dort schon seit 1974 läuft und inzwischen 15 Prozent der Israelis entweder als Mentoren oder als Kinder daran teilgenommen haben - eine stolze Zahl. Dort ist an den Unis weit verbreitet, dass Studierende sich auch außerhalb der Uni engagieren und Kinder begleiten. Aber auch in Deutschland gibt es inzwischen eine Vielzahl von Patenschaftsprojekten, bei denen häufig, aber nicht nur, Studierende als MentorInnen mitarbeiten wie z.B. „Balu und Du“ <http://www.balu-und-du.de/> und das Essener Schülerhilfeprojekt <https://www.uni-due.de/biwigst/forschung.php>.

Im SALAM-Projekt gewinnen wir an der Hochschule Studierende aller Studienrichtungen mittlerer und höherer Semester, die bereit sind, sich ehrenamtlich einen Nachmittag pro Woche zu engagieren. Sie holen die Grundschulkinder von der Schule, dem Hort oder zu Hause ab, unternehmen etwas mit ihnen und bringen sie wieder nach Hause. Bei gastfreundlichen Eltern werden oft drei bis vier und mehr Stunden daraus.

Wir arbeiten mit vier Grundschulen fest zusammen und inzwischen ist unser Projekt unter Eltern und Schülern dort bekannt. Viele Eltern fragen, ob ihr Kind mitmachen darf, deshalb müssen wir nicht mehr groß werben. Die Schulen regen aber auch die Eltern an, ihr Kind zu schicken. Auf jeden Fall müssen die Eltern einverstanden sein. Anschließend organisieren wir an jeder Schule einen Starttag, an dem sich die Studierenden, Eltern, Kinder und Lehrkräfte kennen lernen. Das ist natürlich immer eine große Aufregung,

weil es darum geht, welcher Studierende und welches Kind zusammenkommen. Die Passung, das Matching, ist ein Problem. Eine ideale Lösung haben wir noch nicht gefunden. Wir fragen die Studierenden bei der Bewerbung: Welche Vorerfahrungen mit Kindern und im interkulturellen Bereich bringen Sie mit? Welche Hobbys haben Sie, welche eigenen Potentiale, welche Motivation? Dann bekommt man schon eine Idee, wem man z. B. auch ein etwas schwierigeres Kind anvertrauen könnte. Ein anderes Kriterium sind Sprachkenntnisse. Auch das Geschlecht spielt eine Rolle. Die wenigen jungen Männer, die mitmachen, sind sozusagen kostbare Schätze, weil die Jungs natürlich immer fragen, ob sie nicht einem Studenten zugeteilt werden könnten.

**G.I.B.:** Sind die Männer rar, weil sie an der PH unterrepräsentiert sind oder weil sie sich weniger an dem Mentoringprojekt beteiligen?

**Dr. Hildegard Wenzler-Cremer:** Beides. Wir haben einen sehr hohen Frauenanteil, im Lehramt rund 75 Prozent Frauen, in manchen anderen Studiengängen sogar 80 Prozent. Zudem melden sich die Männer auch seltener. Meine Kolleginnen und Kollegen werben deshalb in ihren Veranstaltungen für das Programm und wir verteilen mehrere Tage in der Mensa Flyer, natürlich an alle, aber die jungen Männer haben wir bevorzugt im Blick.

**G.I.B.:** Befragen sie auch die Kinder?

**Dr. Hildegard Wenzler-Cremer:** Die Kinder werden auch in einem kleinen Fragebogen nach ihren Hobbys gefragt. Wir wollen aber vermeiden, dass die Kinder und die Studierenden allein bestimmen, wer zusammenkommt und sich gegenseitig in einer „Brautschauveranstaltung“ wähnen. Das erinnert mich an meine schlimmsten Erfahrungen im Sportunterricht, wo bei der Wahl von Teams oft nach Äußerlichkeiten entschieden wurde, wie jemand angezogen war oder aussah.

Inzwischen veranstalten wir vor dem Starttag ein Mentorentreffen an der Schule, bei dem die Lehrkräfte und die Studierenden sich austauschen können und im Gespräch geklärt werden kann, welche Interessen und Fähigkeiten die Studierenden mitbringen und welchen Bedarf es bei den Kindern gibt. Die allererste Auswahl treffen wir aber von Seiten der Hochschule und zwar ganz streng nach Wohnort, weil damit die Wege etwas kürzer werden. Neuerdings fragen wir die Studierenden auch, wer sich gerne zusammen mit einem anderen Studierenden, möglicherweise einer Freundin, um Kinder an einer Schule kümmern möchte. Das hat sich sehr bewährt. Die Schüler bauen dann auf der einen Seite natürlich eine Einzelbeziehung zu der Studentin auf, aber es gibt auch die Gelegenheit, ab und zu etwas zu viert zu machen. Die Kinder, die am Anfang oft sehr schüchtern sind, verlieren so schneller ihre Scheu.

Für die Studierenden ist es manchmal schwer zu akzeptieren, dass sie als fremde Erwachsene gesehen werden. Sie sind ja in ihrer Rolle als Lehrkräfte noch gar nicht angekommen. Deshalb spielen wir an dem Starttag gemeinsam, z. B. ein Puzzle: Die Studentin und das Kind kriegen jeweils ein Puzzleteil und müssen das fehlende Teil gemeinsam suchen. Es gibt dann aber auch Spiele, an denen die Eltern und die Geschwister teilnehmen können. An einer Schule ist die Rektorin z.B. sehr musikbegeistert. Sie bringt dann immer alle mit Tänzen in Bewegung. Oder es werden Freundschaftsbändchen geknüpft oder Luftballons mit Sand gefüllt, um mit diesen Bällen anschließend zu spielen. Unser Ziel ist es, über das gemeinsame Tun die Kennenlern-Hürde niedriger zu legen.

**G.I.B.:** Bei den regelmäßigen gemeinsamen Treffen können Studierende und Kinder ihre Zeit frei gestalten. Geben Sie dafür einen bestimmten Rahmen vor, z.B. im Sinne von: „Macht keinen Nachhilfeunterricht“?

**Dr. Hildegard Wenzler-Cremer:** Das ist ein ganz wichtiger Punkt. Die Lehrkräfte verfassen natürlich einen Elternbrief und erklären unser Projekt den Eltern. Aber es handelt sich überwiegend um Kinder mit Migrationshintergrund, deren Eltern oft nicht besonders gut Deutsch sprechen und so können Missverständnisse entstehen. Manchmal wird die Projektidee an sich nicht verstanden. Nachhilfe, das können die Eltern in der Regel einordnen, aber dass man mit dem Kind etwas in der Freizeit unternimmt, gemeinsam in die Stadt geht, die Umgebung erkundet, das ist vielen eher fremd, denn das hat ihrer Meinung nach nichts mit Lernen zu tun. Es ist oft schwer, vorab zu vermitteln, welche informellen Lernchancen das Projekt birgt. Die Eltern sind häufig schwer zu erreichen, weil ihre Handynummern häufig wechseln oder weil insgesamt die Verständigung schwierig ist. Da kommen die Schulen einfach an ihre Grenzen. Wir sind bei SALAM flexibel und die Studierenden müssen ein Gespür entwickeln, was für das Kind passen könnte. Aber ich finde es nicht gut, wenn die Studierenden Nachhilfe geben. Rollenkonflikte sind dann vorprogrammiert, aus der Freundin und Begleiterin wird schnell die Lehrerin und Nachhilfelehrerin. Sollten die Studierenden dem Kind zusätzlich Nachhilfe anbieten, müssen sie mit der Familie oder der Schule klären, ob das bezahlt wird oder kostenlos ist. Manchmal erkennen sie selbst diesen Konflikt. Es gab schon einige Fälle, in denen mit der gezielten schulischen Unterstützung erst nach der Patenschaftszeit begonnen wurde.

**G.I.B.:** Welche Empfehlungen zur Gestaltung der Treffen geben Sie denn?

**Dr. Hildegard Wenzler-Cremer:** Die Studierenden sollen mit den Kindern möglichst keine konsumorientierten Unternehmungen machen, also nicht einfach in eine dieser Bespaßungseinrichtungen gehen wie den berühmten Europapark. Aber da kommen sie dann in der Regel auch selber drauf, schon weil das Geld dafür fehlt. Ich habe nichts dagegen, wenn sie mit dem Kind auch mal ins Kino gehen, um nachher über den Film zu sprechen, aber ich sage: in der Regel haben die Kinder mehr als genug Medienkonsum. Es geht im Grund darum, die Freizeit sinnvoll zu gestalten, das Kind auf Ideen zu bringen, was man in der Freizeit alles machen könnte: Das Kind mit dem Museum, mit der Stadtbücherei vertraut machen, ins Jugendzentrum mit ihm zu gehen, also die Angebote der Stadt zu nutzen.

In Freiburg gibt es einen sehr schönen Kinderstadtplan, wo alle Einrichtungen, alle Spielplätze, alles, was irgendwie für Kinder interessant sein könnte, verzeichnet ist. Viele Tandems berichten immer wieder, dass sie den Stadtplan genutzt haben, um zu schauen, wie weit die Wege sind, und was man in der Umgebung machen könnte. Nebenbei üben die Kinder dabei auch Karten lesen.

Die Tandems bekommen zu Projektbeginn ein Tagebuch, um die Treffen zu dokumentieren und um später ein Erinnerungsstück zu haben. Viele Tandems gestalten das Buch mit viel Liebe, nutzen es als Gelegenheit, schreiben und lesen zu üben, oder kleben einfach Fotos ein.

**G.I.B.:** Wie gehen Sie mit dem Thema interkulturelle Unterschiede um?

**Dr. Hildegard Wenzler-Cremer:** Ich fang mal mit dem an, was wir nicht machen: Wir informieren die Studierenden nicht vorab über die Besonderheiten in der türkischen Kultur, in der libanesischen, syrischen, Roma usw. Unsere Sorge ist, dass wir damit der Gefahr der Stereotypisierung Vorschub leisten. Wir bieten aber zeitnahe Gelegenheiten zur Reflektion. Unser Hauptkontakt zu den Studierenden sind die 14-täglichen stattfindenden Begleitveranstaltungen. Genau dort thematisieren wir diese kulturellen Unterschiede und die dazugehörigen Zuschreibungen sehr stark.

Neulich haben wir zum Beispiel anhand eines Textes von Andreas Foitzik über kultursensibles Arbeiten diskutiert. Foitzik ist Diplompädagoge und macht Fortbildungen für Sozialarbeiter zu interkultureller Kompetenz. Wir besprechen das zunächst theoretisch und kommen dann auf die selbst erlebten Unterschiede. Oder es geht um Intersektionalität, das sind Überschneidungen von Kategorien wie Geschlecht, Klasse, ethnische Herkunft, Körper. Es geht im Erleben der Studierenden aber nicht nur um kulturelle Differenz. Sie entdecken Ähnlichkeiten, die manchmal in ganz anderen Feldern als im kulturellen Bereich liegen. Dinge wie, dass jemand die Jüngste in der Familie ist oder das einzige Mädchen, spielt oft eine größere Rolle als der kulturelle Unterschied.

Aber die Studierenden berichten auch von den kulturellen Unterschieden, z. B. von religiösen Unterschieden. Muslimische Kinder tragen natürlich ihr Bild vom Islam in sich, die Studierenden ebenso. Wenn sie z. B. in Freiburg mit dem Kind ins Münster gehen, gibt es die unterschiedlichsten Reaktionen. Das eine Kind ist ganz neugierig. Das nächste Kind sagt, dass es das nicht darf, aus religiösen Gründen. An solchen Beispielen werden kulturelle Unterschiede thematisiert. Ein anderes Thema ist die Rolle der Frau. Zum Beispiel wenn die 21-jährigen Studentinnen gefragt werden: Bist du verheiratet? Wie viele Kinder hast du?

Für das Projekt sind diese Begleitveranstaltungen sehr wesentlich, weil die Studierenden da lernen, ihre Erfahrungen systematischer zu reflektieren. Wir haben es über die Jahre auch geschafft, das Projekt in die Curricula der Studiengänge zu integrieren. Die Studierenden müssen, wenn sie sich die Arbeit in SALAM z. B. fürs Lehramt als Leistungsnachweis anrechnen lassen wollen, für ihre Hausarbeit eine Fragestellung auswählen, der sie in der Interaktion mit dem Kind über das Jahr begegnet sind und dann Schlüsselsituationen beschreiben, analysieren und in Verbindung mit theoretischen Konzepten bringen. Im Unterschied zu den anderen Hausarbeiten sind diese immer sehr geerdet, weil sich den Studierenden die Sinnhaftigkeit von pädagogischen Theorien anhand ihrer eigenen Praxis unmittelbar erschließt.

Eine weitere wichtige Erkenntnis zum Thema interkulturelle Unterschiede ist: es gibt nicht *die* Migrantenkinder, die Situation eines vietnamesischen Kindes, dessen Familie einen asiatischen Imbiss betreibt, unterscheidet sich wesentlich von der eines Flüchtlingskindes, dessen Familie darum ringt, hier Fuß zu fassen und das Erlebte zu verarbeiten. Natürlich haben die Studierenden erst einmal die Erfahrung mit dem „eigenen“ Kind. Aber da sie sehr intensiv ihre Erfahrungen austauschen, bekommen sie mit, dass die Persönlichkeit der Kinder und ihre Familiensituationen sehr unterschiedlich sind. Studierende lernen so, dafür achtsam zu sein.

Viele Eltern sind total begeistert von dem Projekt und haben das Gefühl, dass die Patenschaft ihren Kindern gut tut. Das Projekt ist für sie meist eine wichtige Gelegenheit, überhaupt mit Deutschen in Kontakt zu kommen, denn viele ethnische Gruppen leben von ihrem deutschen Umfeld abgeschottet, ja fast ghettoartig. Bei uns gibt es ein Viertel, in dem fast nur libanesische Familien leben, meist ohne Kontakt zu Deutschen. Wenn sie durch das Projekt in Kontakt mit einer jungen Studentin oder einem jungen Studenten kommen, finden sie das in der Regel gut. Voraussetzung ist natürlich, dass sie Vertrauen zu ihm oder zu ihr fassen. Es gibt etliche Beispiele, wo das auch später noch trägt, wo z. B. der Vater der Studentin sich darum gekümmert hat, dass die Mutter aus der Migrantenfamilie einen Job bekommt und Ähnliches. Die Eltern berichten außerdem, dass sie von den Studierenden lernen, was man mit den Kindern alles unternehmen kann, ohne dass es furchtbar viel Geld kostet. Die Studierenden werden oft nicht nur für das Kind zum Vorbild, sondern auch die Familien erfahren über die Studierenden mehr über das deutsche Umfeld.

**G.I.B.:** Gibt es regelmäßig wiederkehrende Schwierigkeiten im Projekt ?

**Dr. Hildegard Wenzler-Cremer:** Ja natürlich. In jedem Jahr haben wir ein bis zwei Studierende (von 60-70 MentorInnen pro Jahr), die das Projekt nicht durchhalten. Sie haben sich neben anderen Studienverpflichtungen übernommen, bei einigen gab es auch akute psychische Probleme oder Erkrankungen, aufgrund derer sie ihre Teilnahme abbrechen mussten. Durch den regelmäßigen Kontakt in den Begleitveranstaltungen bekommen wir das meistens mit, aber es gab auch Situationen, in denen es einige Zeit dauerte, bis offensichtlich wurde, dass die Patenschaft nicht läuft. Für die Kinder und ihre Familien ist das dann sehr enttäuschend. In einem Fall hat das Kind den Abbruch auch als eigenes Versagen empfunden. Aber es gibt hin und wieder auch Familien, die unzuverlässig sind, bei denen niemand zu Hause ist, obwohl der Termin abgemacht war. Nach einem langen Anfahrtsweg stand die Studentin vor verschlossener Tür. Die Studierenden erleben das dann oft als geringe Wertschätzung oder zumindest ist es für sie ein Indiz dafür, dass die Eltern diesen Termin für nicht besonders wichtig halten. Schwierig ist für Studierende der Umgang mit Enttäuschung. Sie freuen sich auf den Kontakt mit dem Kind. Wenn das Kind erst mal auf jeden Vorschlag schweigend, abweisend oder gar lustlos reagiert, empfinden sie dies als Kränkung. Meist aber platzt irgendwann der Knoten und Studierende und Kind finden eine gemeinsame Basis. Wichtig ist auch, es einfach mal auszuhalten, dass ein Nachmittag mal weniger gut läuft oder das Kind aus welchen Gründen auch immer schweigsam ist. Auch das gehört zur Entwicklung einer professionellen Haltung. In einem Tandem musste sich die Studierende gegen überbordende Erwartungen der Mutter nach Austausch und Unterstützung abgrenzen, dabei war die Reflexion in der Begleitgruppe wichtig. Schwierig wird es auch, wenn sich Studierende von den Eltern oder insbesondere dem Vater abgelehnt fühlen. Aber auch das kommt zum Glück selten vor. In den meisten Familien sind sie willkommene Gäste.

**G.I.B.:** Lassen sich diese Verhaltens- und Einstellungsänderungen durch SALAM bei den Beteiligten messen?

**Dr. Hildegard Wenzler-Cremer:** Es ist natürlich äußerst schwierig, die Wirkung wissenschaftlich zu erfassen. Wenn wir mit Tests oder Vorher-/Nachher-Diagnosen arbeiten würden, wären die Eltern misstrauisch und das könnte das Vertrauensverhältnis zwischen dem Kind, der Familie und den Studierenden massiv beeinträchtigen und die Akzeptanz des Projektes gefährden. Manche Eltern befürchten etwa, dass wir vom Jugendamt kommen und sie nur ausspionieren wollten. Meistens gelingt es den Studierenden aber, ein Vertrauensverhältnis aufzubauen, so dass sie der Familie eher eine Stütze sind, z. B. wenn ein Mitarbeiter vom Jugendamt kommt, um mit der Familie zu reden. Aber es gibt auch andere Fälle. Eine Familie hat jetzt gerade das Projekt abgebrochen und ist nach drei, vier Treffen aus dem Projekt ausgestiegen, obwohl sich die Studentin mit dem Kind prima verstanden hat. Wir vermuten, dass die Eltern ablehnend auf alles reagieren, was von der Schule vorgeschlagen wird.

Die Wirkung solcher Programme und auch anderer Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe exakt zu messen, ist fast unmöglich. Wenn Veränderungen beobachtet werden, ist es schwer, diese auf einen Faktor, z.B. die Patenschaft zurückzuführen und eindeutige Zusammenhänge festzustellen. Die Befragung der Studierenden hat den Schönheitsfehler, dass die Ergebnisse nicht zuverlässig sind, da diese geneigt sein könnten, ihr eigenes Tun im Sinne einer selbstwertdienlichen Verzerrung schön zu reden und die eigene Selbstwirksamkeit positiv einzuschätzen. Wir erheben sehr viele qualitative Daten, so beantworten die Studierenden zu Beginn und zum Abschluss des Projekts offene Fragen, zudem schreiben sie Berichte und Hausarbeiten, die wir systematisch erfassen und auswerten. Zu bestimmten Fragestellungen des Projekts erheben die Studierenden weiteres Datenmaterial und verfassen Qualifikationsarbeiten.

Dabei beobachten wir sehr wohl Wirkungen des Projekts. Den Lehrkräften fällt auf, dass die SALAM-Kinder, die beispielsweise im Erzählkreis in der Grundschule vorher nie den Mund aufgemacht haben, plötzlich nicht mehr so schweigsam sind. Sie erzählen von den Unternehmungen mit den Studierenden, denn jetzt haben sie etwas zu berichten, was auch die anderen interessiert.

Eine andere wichtige Wirkung ist die Verbesserung der Sprachkompetenz der Kinder. Sie erweitern ihr Vorwissen und lernen neue Vokabeln. Wenn die Studierenden mit den Kindern z.B. backen, basteln, lesen, zuvor unbekannte Orte besuchen, spielen etc. erarbeiten sich die Kinder implizit neue Wortfelder. Die Lehrkräfte und die Eltern bestätigen, dass die Kinder besser Deutsch können. Ein ganz wichtiger Punkt ist außerdem, dass die Kinder mehr Selbstbewusstsein bekommen. Das wird in unserem kleinen Fragebogen, den die Eltern ausfüllen, zu 95 Prozent angekreuzt.

Zudem lernen die Kinder die Stadt kennen und erkunden neue Orte und Lebenswelten so z.B. die Wohngemeinschaft oder die Hochschule der Studierenden. Für die Kinder ist das Zusammenleben in der Familie die einzig vorstellbare Lebensform und fragen dann gelegentlich in der WG „ihrer“ Studentin: „Und wo ist hier die Mama?“

**G.I.B.:** Welche Wirkungen beobachten Sie bei den Studierenden? Was ist aus deren Einschätzung der Gewinn dieses Mentoringprojektes?

**Dr. Hildegard Wenzler-Cremer:** Ich habe aus meinen Erfahrungen eine Liste der im Projekt erworbenen Kompetenzen erstellt. In der vorletzten Projektsitzung lasse ich die Studierenden einschätzen, ob sie in den verschiedenen Bereichen Zugewinn erfahren haben oder nicht. Das ist ein einfaches Messinstrument, über das man aber gut ins Gespräch kommt. Viele stellen zum Beispiel selbst fest, dass sie gelernt haben, das Kind gezielt zu fördern, Dinge auszuhandeln und Interessen zu balancieren, wenn zum Beispiel Aktivitäten gemeinsam geplant wurden. Sie sind mit erzieherischen Alltagsfragen konfrontiert und müssen Entscheidungen treffen und ggf. sich abgrenzen. Sie üben sich auch darin, mit Eltern in Kontakt zu kommen, die geringe Deutschkenntnisse haben und das deutsche Bildungssystem nur schwer verstehen.

Oft sagen die Studierenden uns auch in späteren Gesprächen, dass das Projekt die beste Erfahrung im ganzen Studium war. Das sind Einzelstimmen, ich will das nicht überbewerten, aber es gibt einige, die sehr davon profitieren.

**G.I.B.:** Wenn man Mentoring-Projekte mit deutschen Kindern durchführen würde, könnte man diese Art von Zugewinn bei den Studierenden wahrscheinlich genauso beobachten. Gibt es einen Zugewinn im Sinne von interkultureller Pädagogik?

**Dr. Hildegard Wenzler-Cremer:** Ich sehe das Projekt als große Chance für die Studierenden, zu einer Professionalisierung zu kommen, also ihr eigenes pädagogisches Handeln einzuüben. Da spielt die Kultur erstmal eine zweitrangige Rolle. Es geht darum, den Kindern Grenzen zu setzen, Konflikte zu lösen, mit ihnen ins Gespräch zu kommen, überhaupt wahrzunehmen, was das Kind kann und seine Potentiale freizulegen. Das wäre der generelle pädagogische Kompetenzgewinn. Aber es gibt auch einen interkulturellen Gewinn, es werden die unterschiedlichen Bilder voneinander hinterfragt. Wenn die Studierenden hören: das ist ein Kind aus einer türkischen Familie, tauchen unwillkürlich Vorurteile auf, die im direkten Kontakt abgebaut werden können, wenn erfahren wird, dass die Familie sehr liebevoll mit den Kindern umgeht oder jemand liebevoll und gastfreundlich in einer Familie im Flüchtlingswohnheim empfangen wird.

Es sind übrigens rund 95 Prozent Migrantenkinder im Projekt. Manchmal sind die Studierenden sogar enttäuscht, wenn sie ein deutsches Kind betreuen sollen.

**G.I.B.:** Welche finanzielle Unterstützung bekommt SALAM??

**Dr. Hildegard Wenzler-Cremer:** Zunächst wurde das Projekt von der EU gefördert. Als die Förderung auslief, hat der Rektor, an dessen Schule es damals angesiedelt war, sich an die Stadt gewandt. Zur gleichen Zeit stand im Bildungsbericht der Stadt Freiburg, dass die Migrantenkinder hier zu wenig gefördert werden. Und so hat der Oberbürgermeister dafür gesorgt, dass das Projekt weiterfinanziert wurde.

Vor drei Jahren sind die Mittel für das Projekt dann fest in den Haushalt eingestellt worden, so dass man nicht jedes Jahr neu um die Finanzierung bangen muss. Die Studierenden bekommen 110,- Euro für den gesamten Zeitraum, wobei die Idee nicht ist, dass sie damit teure Unternehmungen bezahlen, sondern, dass sie nicht zusätzlich zu ihrem ehrenamtlichen Engagement noch Unkosten tragen müssen. Sie sollen damit über den Projektzeitraum ihre Fahrkosten begleichen, den Museums-Eintritt, usw. Die Stadt Freiburg begleitet das Projekt insgesamt sehr wohlwollend, nicht nur finanziell. Im letzten Sommer hat die Bürgermeisterin zum Beispiel unser Abschlussfest besucht. Die Pädagogische Hochschule unterstützt das Projekt mit einer halben wissenschaftlichen Mitarbeiterstelle, indem die Begleitveranstaltungen zum Lehrdeputat der Lehrenden und die Projektkoordination zu den Dienstaufgaben gehören.

**Zur Person:** Dr. Hildegard Wenzler-Cremer, Diplompsychologin und Lehrerin ; Tätigkeiten als Lehrerin und Schulpsychologin; mehrjähriger Aufenthalt in Indonesien, dort tätig in der Erwachsenenbildung, seit 1993 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Psychologie der Pädagogischen Hochschule Freiburg mit den Schwerpunkten Sozialpsychologie. Arbeits- und Organisationspsychologie. Interkulturelle Psychologie und Pädagogik; Promotion zum Dr. phil. („Bikulturelle Sozialisation als Herausforderung und Chance“), Ausbildung in Themenzentrierter Interaktion (TZI); freiberufliche Tätigkeit als Trainerin und Seminarleiterin; seit 2009 Koordinatorin des Patenschaftsprogramms Mentor Migration SALAM; Vorstandsvorsitzende des Vereins „Südwind Freiburg e.V. - Verein für soziale und interkulturelle Arbeit“

Im Sommer 2016 wird das Buch „Studierende und Kinder lernen voneinander“ im Lambertusverlag erscheinen, in dem Hildegard Wenzler-Cremer die Erfahrungen im Projekt Mentor Migration SALAM beschreibt.

